

Beiträge zur Politischen Wissenschaft

Band 65

Clausewitz-Kolloquium

**Theorie des Krieges
als Sozialwissenschaft**

Herausgegeben von

Gerhard Vowinckel



Duncker & Humblot · Berlin

GERHARD VOWINCKEL (Hrsg.)

**Clausewitz-Kolloquium —
Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft**

Beiträge zur Politischen Wissenschaft

Band 65

Clausewitz-Kolloquium

Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft

Herausgegeben von
Gerhard Vowinckel



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft / Clausewitz-Kolloquium. Hrsg. von Gerhard Vowinckel. – Berlin : Duncker und Humblot, 1993
(Beiträge zur Politischen Wissenschaft ; Bd. 65)
ISBN 3-428-07763-6
NE: Vowinckel, Gerhard [Hrsg.]; Clausewitz-Kolloquium (1991, Hamburg); GT

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 1993 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41

Fotoprint: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin 61
Printed in Germany

ISSN 0582-0421
ISBN 3-428-07763-6

Inhaltsverzeichnis

<i>Gerhard Vowinckel</i>	
Einleitung	7
<i>Karlheinz Messelken</i>	
Denkweisen und Denkfiguren des 18ten, 19ten und 20sten Jahrhunderts in Clausewitz' Gesellschaftstheorie	21
<i>Hans Wilhelm Hetzler</i>	
"Bewegung im erschwerenden Mittel" - Handlungstheoretische Elemente bei Carl von Clausewitz	45
<i>Ernst Vollrath</i>	
Carl von Clausewitz: Eine mit dem Handeln befreundete Theorie	63
<i>Eckart Pankoke, Peter Marx</i>	
Das militärische Denken des Carl von Clausewitz in gesellschafts- theoretischer Perspektive	79
<i>Petra Ahrweiler</i>	
Clausewitz als Repräsentant des wissenschaftlichen Weltverhältnisses der beginnenden Moderne	97
<i>Rainer Dieterich</i>	
Carl von Clausewitz als Psychologe - Die "moralischen Größen" im Lichte der Persönlichkeitspsychologie	111
<i>Michael Hereth</i>	
Politik, die sich im Kriege fortsetzt? Zu Clausewitz' Verständnis des Politischen. Unbewältigte preußische Erfahrungen im Denken von Clausewitz	137
Integriertes Literaturverzeichnis	155
Autorenverzeichnis	161

Einleitung

Von Gerhard Vowinckel

A. Krieg - ein anstößiges Thema

Gewalt und Krieg gehören gewöhnlich nicht zu den Themen, denen Sozialwissenschaftler viel Aufmerksamkeit zuwenden. Zumindest Soziologen, besonders deutsche, gehen dem Thema aus dem Weg. Von den wenigen Fachvertretern, die sich hierzulande - nicht mit dem Krieg, aber doch mit der bewaffneten Macht - befassen, stehen die meisten im Dienst des Verteidigungsministeriums. Sie treiben Soziologie "nur für den Dienstgebrauch" (Lippert/Wachtler 1982), im wesentlichen Organisationssoziologie. Als zu Beginn der achtziger Jahre eine Grundsatzdebatte über die Legitimität der Streitkräfte und der bewaffneten Verteidigung entbrannte, als das Verhältnis von Militär und Gesellschaft prekär wurde, da suchten Militärsoziologen vergeblich Rat bei der zeitgenössischen soziologischen Theorie. Ein 1983 erschienener Sammelband zum Themenkreis *Militär, Krieg, Gesellschaft* etwa enthält neben den Texten sozialwissenschaftlicher Klassiker nur einen einzigen zeitgenössischen Beitrag. Der Herausgeber Günther Wachtler überschrieb ihn: *Die Reduktion von Militärsoziologie auf Organisationstheorie*.

Das Mißverhältnis vieler Soziologen zum Thema "bewaffnete Macht" hat mindestens zwei Gründe. Einer von ihnen liegt darin, daß das Fach Sinnbedürftige anzieht, Gesinnungsmoralisten auf der Suche nach der idealen Welt. In dieser idealen Welt haben Krieg und Gewalt selbstverständlich keinen Platz. Sie verkörpern das böse, das teuflische Prinzip. Ihre bloße Erwähnung zwingt den Gesinnungsmoralisten, seine untadelige Friedfertigkeit zum Ausdruck zu bringen - durch Bekundungen des Abscheus oder womöglich eine Anwendung

von Übelsein. Dasselbe erwartet er von allen anständigen Menschen. Wer Krieg und Gewalt sachlich-wissenschaftlich, unter einseitigem Verzicht auf moralische Stellungnahme, erörtert, ist in seinen Augen ein unverantwortlicher Zyniker, moralisch unzuverlässig oder einfach böse.¹

Vermutlich zählen nicht einmal viele Fachsoziologen selbst zu diesen religiös bedürftigen Sinnsuchern. Schließlich schult das Fach die Fähigkeit zu distanzierter Betrachtung. In den sechziger und siebziger Jahren genossen jedoch bestimmte soziologische Lehren mit einem offenkundig attraktiven Sinnangebot quasireligiöse Autorität bei einem größeren akademischen Laienpublikum - gewissermaßen als innerweltliche Erlösungsreligion. Seitdem stand Soziologie in dem Ruf, eine politisch-moralische Leitwissenschaft zu sein. Dieser Ruf zog idealistisch gesinnte Studenten an, die eine dem Zeitgeist entsprechende Gesinnung auch von ihren akademischen Lehrern erwarteten. Das daraus resultierende universitäre Meinungsklima war der Befassung mit Themen von Krieg und Gewalt nicht günstig. Soziologen an Universitäten konnten solche Themen, die sie womöglich als "reaktionär" oder "faschistoid" in Verruf gebracht hätten, unschwer meiden.² Sozialwissenschaftler im Dienste der Streitkräfte hatten es schwerer, dem moralischen Druck zu entgehen. Manches, das im Zusammenhang mit der Nachrüstungsdebatte Anfang der achtziger Jahre aus diesem Kreis heraus veröffentlicht wurde, zeugt möglicherweise mehr von dem Bedürfnis, friedfertige und fortschrittliche Gesinnungen unter Beweis zu stellen, als von analytischem Scharfsinn.

¹ Unterdessen scheint sich allerdings, wenn ich die Zeichen richtig deute, ein Stimmungswandel zu vollziehen, der auch die Intellektuellen erfaßt. Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts fällt der Gedanke an Krieg nicht mehr notwendig mit der Vorstellung einer wechselseitig garantierten nuklearen Vernichtung zusammen. Es sind wieder Kriege denkbar, zu deren Opfern man selbst nicht gehört. Das scheint für die moralische Bewertung kriegerischen Handelns nicht ohne Folgen zu bleiben. Schon für die Führung des Golfkrieges (1991) sprachen sich einige aus, von denen man es nie gedacht hätte. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Vorworts (August 1992) scheint gar - angesichts der Ausrottungs- und Vertreibungspolitik der Serben in Kroatien und Bosnien-Herzegowina - Stimmung zugunsten einer militärischen Intervention aufzukommen, und das, obwohl hochrangige Militärs vor der militärischen Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens warnen.

² Karl-Otto Hondrich, der nach dem Golfkrieg ein Buch mit dem Titel *Lehrmeister Krieg?* (Reinbek b. Hamb., Rowohlt 1992) veröffentlichte, berichtet von dem Befremden und der Frostigkeit, die der bloße Titel des Buches - trotz des Fragezeichens - unter soziologischen Fachkollegen auslöste.

B. Eine Herausforderung der Theorie

Es gibt einen weiteren, wissenschaftlichen Grund für das soziologische Desinteresse an Streitkräften und Krieg. Es fehlte lange Zeit an geeigneten theoretischen Instrumenten. Die Theorien kurzer bis mittlerer Reichweite, deren sich, wenn überhaupt, die empirische Sozialforschung bediente, eigneten sich wenig, internationale Konflikte oder den geschichtlichen Wandel in den Beziehungen von Militär und Gesellschaft zu beschreiben. Die Vertreter systemorientierter funktionalistischer Erklärungsansätze waren im wesentlichen an den Binnenstrukturen ordentlicher Staatsgesellschaften interessiert. In ihrer perspektivischen Voreingenommenheit für soziale Ordnung und deren Gleichgewichtsbedingungen betrachteten sie Unordnung und Konflikte im innerstaatlichen Bereich zumeist als Dysfunktionen oder Abweichungen, im zwischenstaatlichen überhaupt nicht. Unter den dominierenden Theorieansätzen der jüngeren Vergangenheit hatte der marxistische vermutlich die größte Nähe zu den Themen Krieg und Gewalt. Seine klassentheoretische Monomanie engte allerdings den empirischen Gesichtskreis und die analytische Flexibilität stark ein. Auch beeinträchtigte seine Funktion als politisch-moralisches Kampfmittel, nämlich in Konflikten die Guten und die Bösen, die Gerechten und die Unge-rechten zu identifizieren, die soziologische Brauchbarkeit.

Erst seit Mitte der siebziger Jahre gewinnt in der deutschen Soziologie ein theoretischer Ansatz langsam an Boden, der mit den Themen Gewalt, Krieg und bewaffnete Macht wissenschaftlich etwas mehr anzufangen erlaubt. Er ist verbunden mit dem Namen Norbert Elias. Elias (z. B. 1969; 1970) benutzt den Begriff der *Figuration*, um menschliche Gesellschaft gedanklich in eine Vielzahl von Interessen- und Machtzentren aufzulösen. Er entwirft das Bild von Menschen, Gruppen von Menschen, Organisationen, Staaten usw., die alle mehr oder weniger partikulare Interessen verfolgen und dabei die ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel einsetzen. Sie bilden miteinander Figurationen, die sich in einem dauernden Prozeß mal schnelleren, mal langsameren Wandels befinden. Der Prozeß wird angetrieben durch die Bestrebungen der Beteiligten. Dynamische Ungleichgewichte innerhalb der Figurationen und sich wandelnde äußere Bedingungen bestimmen die Richtung, die er nimmt. Elias löst *die Gesellschaft* begrifflich wieder auf in *Gesellschaft*. Er öffnet dadurch den Blick für Zusammenhänge zwischen den Figurationen auf unterschiedlichen Ebenen der Macht- und Interessenaggregation. Im Buch *Über den*